№ 52. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 27. Dezember.

Weihnachtsbäume.

1. Der Knabe.

„Vater! Mutter! Ach, wie herrlich!
Welche Lust und Freude! Sagt,
Hat denn all' die schönen Sachen
Mir der Weihnachtsmann gebracht?
Trommel, Flinte, Tasche, Säbel,
Katze, Mops und Harlequin,
Und den Baum mit gold'nen Aepfeln,
Und den Lichtern roth und grün?"

Und auf luftig gold'nen Schwingen,
Eilt des Knaben Phantasie;
Weg sind Zimmer, Tisch und Wände!
Wirklichkeit wird Poesie!
Endlos dehnen sich die Räume,
Und zum Walde wird der Baum,
Länder sieht er; Meereswelle
Netzt den fernen Wolkensaum.

Seine Welt erkennt er freudig,
Jugendlich Schlaraffenland:
Speisen hängen an den Bäumen,
Tränke netzen jeden Strand.
Rasch beschwingte, muntre Sänger
Wiegen auf den Aesten sich;
Tausend bunte Schmetterlinge,
Führen mit den Blumen Krieg.

Glattgestirnte Rinder schreiten
Durch den lichten Wiesengrund;
Auf den Rossen wilde Reiter
Geben sich mit Jauchzen kund;
Auf der breiten Heeresstraße
Naht mit Sang und Klang ein Heer,
Und die buntbeflaggten Schiffe
Wiegt das wellenreiche Meer.

Lachend klatscht er in die Hände,
Lauter jubelt er voll Lust,
Thränen in den klaren Augen,
Rufet er aus voller Brust:
„Ganz wie sonst, und doch so anders!
Welche Lust! Hat diese Pracht,
Diese Welten, diese Sterne,
Auch der liebe Gott gemacht?"

2. Die Mutter.

An dem Fenster steht die Mutter,
Schauet auf das frohe Kind,
Dem die Lichter Mond und Sterne,
Und das Tischblatt Welten sind.
Dankbar blickt sie auf zum Himmel:
„Sei gepriesen, heil'ger Christ,

Der auch mir in dieser Stunde,
So geneigt gewesen ist!"

Lächelt nicht ob einer Mutter
Heilig frommer Erdenlust,
Die sich nur im Glück des Kindes
Ihres Glückes ist bewußt;
Seine Freud' ist ihre Freude,
Dreifach ihrer ist sein Schmerz,
Denn das Meisterstück der Liebe
Ist ein frommes Mutterherz.

3. Der Hagestolz.

Aus dem Hause gegenüber
Auf die Straß ein Männlein schaut.
Ei, wie ist er doch so grämlich!
Ward ihm wohl nicht aufgebaut?
„Sonst um diese Abendstunde,"
Brummt er, „pflegt ich still zu ruh'n;
Aber drüben der Spektakel,
Was läßt sich dabei wohl thun?

Kinder schreien! unerträglich!
Ledig blieb ich darum auch;
Wozu nützen solche Bälge?
Stören nur des Hauses Brauch.
Und weshalb ist dies Geplärre?
Dacht' ich's doch! ein hölzern Pferd,
Tannenreiser für zwei Groschen;
Ist das nun der Mühe werth?"

Da erschallt zum Silberflügel
Aus dem nachbarlichen Haus,
Dieses Wort von zarten Lippen
In die dunkle Nacht hinaus:
„Darum kehret um ihr Thoren,
Werdet diesen Kindern gleich;
Euch ist jede Freud' verloren,
Ihnen ist das Himmelreich"

4. Der Greis.

Kommt ein Greis die dunkle Straße,
Geht sie seufzend auf und ab,
Wo die hellen Lichter glänzen,
Hemmt er seinen Wanderstab;
Und er fühlt der Mutter Freude,
Hört der Kinder frohe Lust,
Da erbeben seine Lippen,
Tiefer Schmerz durchwühlt die Brust.

„Welches Glück in frühern Jahren,
Wenn ich von der Reise kam,
Mir das Weib mit süßem Lächeln
Den durchnäßten Mantel nahm;
Und die Kinder freudig jauchzten:
Nun kömmt bald der Weihnachtsmann,
Glücklich war ich als ein Weiser,
Reicher als ein König dann!"

„Aber jetzt! im stillen Grabe
Ruht die Gattin meiner Wahl,
Neben ihr zu beiden Seiten
Sieben Kinder an der Zahl;
Und ich geh' am Weihnachtsabend
In den Straßen auf und ab,
Lege meine kleine Gabe
Auf das siebenfache Grab."

„Laß mich nicht mehr lange wandern,
Sende bald den Todesgruß,
Diese bleichen Lippen beben,
Und es wankt der irre Fuß!"
Zitternd läßt der Greis sich nieder
Auf die Schwelle, eisig kalt,
Schaut empor zum hellen Zimmer,
Froher Kinder Aufenthalt.

Lächelnd starrt er nach dem Fenster,
Segen lispelt noch sein Mund,
Als schon längst der Ruf des Wächters
Gab den neuen Morgen kund;
Und der Hagestolz von oben,
Spricht ein kräftig Machtgebot:
„Jagt den Dieb von meiner Schwelle!"
Aber ach, der Greis war todt!

Die Herberge im Walde.

(Beschluß.)

Schon hatte ein eisiger Nordwind Flüsse und Seen in starrer Umarmung gefesselt, und Kathinka freute sich innig des hartgefrornen Bodens, der ein schnelleres Fortkommen auf den grundlosen Landstraßen des damaligen Rußlands zuließ. Voll heißer Sehnsucht, das ferne Ziel sobald wie möglich zu erreichen, befahl sie ihren Dienern, die Postillone unaufhörlich zur Eile anzutreiben, und hatte auf diese Weise oft einen bedeutenden Vorsprung

vor dem langsamer fahrenden Wagenzuge der fürstlichen Familie gewonnen.

Einer jener winterlichen Stürme, die Massen gefrornen Schnee's über die erstarrten Gefilde dahertragen, hatte eiues Tages seine Riesenschwingen erhoben, und warf ihn in so dichten Flocken auf die Erde herab, daß mit der eintretenden Dämmerung die Wege bereits so verschüttet waren, und man nicht mehr mit Sicherheit die Richtung zu unterscheiden wußte, die man einschlagen mußte. Die Fürstin hatte gewünscht, an diesem Abend Reval zu erreichen, aber, von dem schrecklichen Wetter überfallen, den Befehl gegeben, im ersten Dorfe, das sich ihnen darbieten würde, zu übernachten. Kathinka, auch heute dem Zuge vorausgeeilt, hatte ihn bald aus dem Gesichte verloren, hoffend, die Nachfolgenden so zu schnellerer Fahrt anzuspornen; doch bei immer mehr zunehmender Finsterniß bemerkten plötzlich Diener und Postillone, daß sie, vom rechten Wege abgekommen, sich inmitten eines dichten Waldes befanden, und es unmöglich war, sowohl die anderen Wagen wieder aufzufinden, als die Heerstraße wieder zu gewinnen. Die Gewalt des Sturmes nahm indeß mit jedem Augenblick zu, hohe Baumstämme fielen krachend zur Erde, die bereits fußhoher Schnee bedeckte, und mit jeder Sekunde ward die Gefahr drohender, in der die Gräfin mit ihren Leuten sich befand. Nach mehreren Stunden, während diese, die Pferde am Zügel führend, mit der größten Anstrengung nur das Umstürzen des Wagens zu verhindern suchten, sahen sie, auf das Freudigste überrascht, plötzlich einen fernen Lichtschimmer durch die dichte Finsterniß dringen, und dieser Richtung so schnell wie möglich folgend, erreichten sie endlich, bis zum Tode erschöpft und fast erstarrt, eine in der Mitte des Waldes einsam liegende Herberge, die ungeachtet ihres düstern unheimlichen Ansehens Allen als ein reizendes Asyl erschien. Der Wirth, dessen widrige Physiognomie sich zur fratzenhaften Freundlichkeit verzog, als Gäste so seltener Art Aufnahme bei ihm begehrten, überflog, während er sich mit kriechender Höflichkeit vor der jungen Gräfin fast bis zur Erde bückte, mit einem scharfen, prüfenden Auge die Zahl der Dienerschaft, und mit gierigen Geierblicken das viele und werthvolle Gepäcke, das bereits zwei seiner Leute von schlechtem, verdächtigen Aussehen in die oberen Zimmer des Hauses hinaufschaffen halfen.

Sich glücklich preisend, nur endlich ein Obdach gefunden zu haben, war Kathinka sowohl mit dem sehr einfachen Abendessen, wie mit dem Vorschlage des Wirthes zufrieden, ihren beiden Dienern eine Schlafstelle in einem Seitengebäude des freilich sehr beschränkten Hauses anzuweisen, und nickte genehmigend, als er unter tiefen Verbeugungen bemerkte, daß leider nicht alle Räume desselben heizbar wären, und er ihrer Kammerfrau sonach das Wohnzimmer im Erdgeschoß überlassen würde. — In diesem Augenblick fielen ihre Augen auf die Trümmer eines kleinen Spiegels, der ihr gegenüber an der Wand hing, aus denen die geisterbleichen, angsterfüllten Züge des freundlichen Mädchens, das ihr beim Hinaufsteigen vorgeleuchtet, sie bittend und warnend anschauten. Aufmerksam hiedurch geworden, richtete sie absichtlich noch einige unbedeutende Fragen an den Herrn des Hauses, und ihn alsdann entlassend, fügte sie noch gleichgültig den Befehl hinzu, noch ein zweites Bett in ihrem Zimmer errichten zu lassen, indem sie sich eines Andern bedacht und die Nähe ihrer Kammerfrau wünsche. Ein Blick, den sie von Neuem in den Spiegel warf, ließ sie wahrnehmen, wie das Mädchen hier freundlich nickte, und mit einem ziemlich verdrüßlichen, langgedehnten: „Wie Euer Gnaden befehlen!" verschwand die kleine, dämonische Gestalt des

Wirthes, gefolgt von den zögernden Schritten der jungen Dienerin.

Als dieselbe später zu den Füßen des großen, mit zerfetzten grünen Vorhängen drapirten Himmelbettes ein zweites Lager mit geschäftigen Händen bereitet hatte, stürzte sie plötzlich vor Kathinka nieder, umschlang ihre Kniee, und flüsterte, aufgelöst in Schmerz, die leise und hastig gesprochenen Worte: „Um aller Heiligen Willen beschwöre ich Euch, sucht Euch zu retten. Euer und Euer Diener Tod ist beschlossen, und Ihr seid in der Höhle des Raubes und des Mordes. Der Sohn meines Herrn, unterrichtet von Eurer Reise, zog bei einbrechender Nacht mit der Bande aus, Euch zu überfallen, und gewiß nur das Wetter ist allein der Grund, daß er Euch verfehlte. Um Mitternacht wird er zurückkehren, und dann hat die Stunde Eures Todes geschlagen. Leider," fuhr sie unter strömenden Thränen fort, „vermag ich nichts für Euch zu thun; denn da ich stets von so gräßlicher That mich schaudernd abwende, bin ich schon ihrem Verdachte verfallen, und kann Euch nur bitten, Etwas zu ersinnen, das Euch zu retten vermag; denn so jung und schön, wäre es ja schrecklich, müßtet Ihr schon jetzt vom heitern Leben scheiden!"

„Ich danke Dir," sprach Kathinka innig gerührt, und zog das bebende Mädchen an ihre Brust; „ich will versuchen," fuhr sie mit ruhiger Ergebung fort, „ob ich etwas zu erdenken vermag, das meine Rettung herbeiführen kann; und sollte des Allmächtigen Vaterhuld sie in seiner Gnade und Weisheit über mich beschlossen haben, so sei versichert daß ich Deiner nicht vergessen werde."

So eben vernahm man den zürnenden Ruf des Hausherrn im Vorgemach; wie ein Blitz fuhr das arme erzitternde Mädchen zur Thüre hinaus, und die unglückliche Kathinka blieb jetzt den gräßlichsten Betrachtungen sich überlassen.

Vorsichtig untersuchte Kathinka nunmehr das düstere, unheimliche Zimmer, dessen schmutzige Wände und morsches, unsauberes Geräthe dem Beschauer schon ein leises Grauen einflößen mußten. Es befand sich nur ein Ausgang darin, und nach Allem, was dem Auge sich darbot, nach jeder nur erdenklichen Erwägung lag eine Flucht durchaus nicht im Bereich der Möglichkeit. Hörbar klopfte ihr das Herz im angsterfüllten Busen, und obgleich ausgestattet mit einem muthigen, unverzagten Sinn, war ihr der Gedanke doch allzu gräßlich, entfernt von ihren Lieben, von Allem, was ihr theuer war auf dieser Welt, dem blutigen Meuchelmorde als Opfer zu verfallen.

In dieser höchsten, schrecklichsten Bedrängniß nahte sie sich einem der Fenster, schaute durch die kleinen trüben Scheiben in die finstere, stürmische Nacht hinaus, und die feinen Hände fest zum Gebet verschlungen, blickte sie empor zum schwarz verhüllten Himmel, an dem kein Stern der Hoffnung ihr leuchtete, und erflehte sich Kraft und Ergebung in ihr beklagenswerthes Geschick. — Da vernahm ihr lauschendes Ohr plötzlich den Hufschlag einiger Rosse, und gleich darauf ein lautes Klopfen an der Thür des Hauses. Sie ward geöffnet, und der Schein einer Lampe fiel auf zwei in Mäntel gehüllte Männer, von welchen der eine, der als Herr sich kund gab, für die Nacht ein Obdach begehrte, das ihm jedoch vom Wirth nur ziemlich mürrisch zugestanden ward.

Beseelt von der Hoffnung, daß nun vielleicht Rettung noch möglich sei, riß sie das Fenster auf, und rief im freundlich vertrauten Tone herab: „Nun, Gott sei Dank, lieber Vetter, daß ihr ohne Unfall hier angekommen seid und mich glücklich aufgefunden habt. Kommt herauf, ich erwarte Euch mit Ungeduld, um etwas Näheres von dem Ergehen der Fürstin zu hören.

Gleich darauf öffnete sich die Thür ihres Zimmers, und ein junger Mann in Jagdkleidung, die der halb zurückgeschlagene Reisepelz wahrnehmen ließ, stand vor ihr. Seine ernsten, aber einnehmenden Züge drückten das lebhafteste Erstaunen über einen Empfang aus, den er sich durchaus nicht zu erklären vermochte. Wenige Worte aus ihrem Munde reichten indeß hin, ihm das Räthsel zu lösen, und auf das Tiefste ergriffen, gab er ihr die Versicherung, daß er mit Freuden bereit sei, sie mit seinem letzten Blutstropfen wenigstens zu vertheidigen.

Mit klarer, ruhiger Besonnenheit und umsichtigem Blick die Gefahr der gegenwärtigen Lage erwägend und durchschauend, gab er seinem Diener sogleich die Weisung, die Pferde nicht abzusatteln und jeden Augenblick seines Rufes zum Aufbruch gewärtig zu sein. Dem Wirth, der so eben mit grinsender Freundlichkeit und kriechenden Ehrfurchtsbezeigungen eintrat, befahl er, das Vorzimmer der Gräfin für ihn einrichten zu lassen, da es ihm noch als das einzig bewohnbare des Hauses erschiene, und mit sichtbar verbissenem Unmuth mußte er sich in dies Begehren fügen. Der junge Mann ersuchte Kathinka, sich nunmehr zur Ruhe zu begeben, deren sie nach den Beschwerden einer solchen Reise und den Erschütterungen der verflossenen Stunden nur zu sehr bedurfte. Er bat sie ferner, sich mit voller Zuversicht seinem Schutze zu überlassen, und bei dem kleinsten Geräusch, das ihr Verdacht errege, ihn zu ihrer Hülfe herbeizurufen. Seinen Hirschfänger und zwei Pistolen bereit haltend, ließ er sich auf einen Stuhl, unweit der einzigen Thür, die zu der Gräfin Zimmer führte, nieder, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit erwartete er gefaßt die Ereignisse der kommenden Augenblicke.

Ermüdet, sowohl geistig als körperlich bis zur äußersten Erschöpfung, gab Kathinka endlich den dringenden Bitten ihrer Kammerfrau nach, legte sich, in ihren Reisemantel gehüllt, auf das Lager derselben nieder, während diese treue Dienerin absichtlich das große Himmelbett, das für ihre Gebieterin bestimmt war, einnahm, und bald senkte sich ein unruhiger, aber dennoch tiefer Schlummer auf Beider Augen herab.

Mitternacht mochte noch nicht lange vorüber sein, als plötzlich aus Kathinka's Gemach ein dumpfer, gräßlicher Angstschrei das Ohr des jungen Mannes erreichte, der mit Blitzesschnelle seine Waffen ergriff, hineinstürzte, und hier einen Menschen erblickte, der, einen blutigen Dolch hochschwingend, sich ihm entgegenwarf. Der Kampf, der jetzt begann, war kurz, aber heftig, und nur erst als die rechte Hand des Mörders vom Arme getrennt war und mehrere Wunden ihn erschöpft hatten, vermochte sein Gegner ihn zu überwältigen. Entsetzt, als wäre ihm ein Geist erschienen, rief dieser jetzt plötzlich, als bei einer Wendung das volle Licht einer am Boden stehenden Blendlaterne die Züge des jungen Jägers beleuchtete: „Tod und Hölle! das ist Axel!" Und mit Schaudern erkannte dieser nunmehr auch Rudolph Morbeck, den er jedoch, ihn keines Wortes würdigend, mit Riesenkraft zum Fenster schleppte, es leise öffnete, und das Pistol auf seine Brust gerichtet, ihm zuflüsterte, jetzt pünktlich das zu thun, was er von ihm verlangen würde. Knirschend vor Schmerz und Zorn, war er nunmehr gezwungen, seinem Vater die Weisung zuzurufen, daß er, ohne nach dem Grunde zu fragen, sowohl die beiden Diener der Gräfin als den des andern Gastes sogleich heraufsenden und den des Letztern zu Pferde ungehindert entlassen solle, indem es ihm eingefallen, seinen frühern Plan zu ändern, und es jetzt nöthig sei, im untern Stock des Hauses sich mit seinen Leuten so lange ruhig zu verhalten, bis er ihm ein Zeichen geben werde. Hierauf sendete Axel seinen Diener nach Reval an den

Obersten des dort garnisonirenden Kavallerie-Regiments, ihm die Vorfälle dieser Nacht zu melden, und seine schleunige Hülfe zu erbitten. Er empfahl ihm die höchste Eile, und da der Sturm sich ziemlich gelegt, das Schneegestöber fast aufgehört hatte, und der eben aufgehende Mond das Verfehlen des rechten Weges nicht so leicht mehr befürchten ließ, war zu berechnen, daß noch vor Tages-Anbruch vielleicht Hülfe eintreffen könnte. Beiden Dienern der Gräfin die Bewachung Rudolphs übertragend, gewahrte er jetzt erst mit Entsetzen, daß Kathinka's Kammerfrau, von mehreren Dolchstichen durchbohrt, vor dem Bett ihrer Gebieterin ermordet am Boden lag und diese in tiefe Ohnmacht neben der Leiche niedergesunken war. — Als sie endlich wieder zum Bewußtsein erwachte, traten auch die gräßlichen Bilder der eben erlebten Augenblicke in aller Schrecklichkeit wieder vor ihre Seele, und schaudernd fiel ihr thränenschwerer Blick auf die Unglückliche, deren treues Herz der Todesstoß getroffen.

Noch immer war die Lage, in der er sich befand, nicht ohne Gefahr, und in ängstlicher Spannung schlichen die Stunden langsam dahin. Schon begann ein sanftes Dämmerlicht die Schatten der Nacht zu lichten, als man endlich von weitem deutlich die Annäherung von Reitern vernehmen konnte, und nach wenigen Minuten ein zahlreiches Detaschement Kavallerie, das bereits einen großen Theil der Räuberbande eingefangen, das Haus von allen Seiten umringte. — „Gelobt sei Gott!" rief jetzt Kathinka, von heißem Dank erfüllt, aus, und fiel betend auf ihre Kniee, während Rudolph, schäumend vor Wuth, die gräßlichsten Verwünschungen ausstieß.

Sowohl er, wie alle Bewohner dieses Raubnestes, wurden nunmehr gefangen mit fortgeführt, und eine bedeutende Anzahl Banditen, die unterwegs den Soldaten in die Hände gefallen waren, mußte sich dem Zuge anschließen, der in der Mittagsstunde eines trüben, stürmischen Novembertages unter dem Jubelgeschrei des Volkes in Reval einzog.

Rudolph's düsteres Geschick führte ihn nach kurzer Untersuchung in derselben Stunde mit seinem Vater auf das Blutgerüst, der ihn zu dem gräßlichen Geschäft, das er bereits seit zwanzig Jahren ungestraft getrieben, schon als kleinen Knaben angehalten und erzogen hatte.

Die seltene, rührende Schönheit Anna's, die Rudolph in Reval an der Bude eines Goldschmieds stehen sah, machte einen so plötzlichen, tiefen Eindruck auf sein Herz und Gemüth, daß er sich gelobte, von nun an den Pfad der Tugend und des Rechts zu betreten, und sobald ihm das Gefühl, ihrer werth zu sein, geworden, wollte er um ihre Hand werben, ohne auch nur mit einem Athemzuge daran zu denken, ob dieselbe noch frei und wer überhaupt die Geliebte seines Herzens sei. Erfüllt von tausend guten Vorsätzen und einer heftigen, unbesiegbaren Leidenschaft, folgte er von weitem durchs Gedränge eines Jahrmarktgewühls, bis sie am Arm ihres Vaters in ein Haus verschwand, dessen Wirth Rudolph zu kennen sich erinnerte. In den verschiedensten Verkleidungen umherstreifend, durfte er nicht so leicht fürchten, einer Gefahr sich auszusetzen, und wagte daher, unter erborgtem Namen und Stand bei diesem zu erforschen, was ihm nach späterer, besserer Ueberlegung zu wissen doch sehr nöthig erschien.

Hierauf stellte er sich, als er es erfahren, dem Oberförster Holm als einen jungen Mann vor, der die Forstwissenschaft praktisch zu erlernen wünsche, und dieser, durch die gewinnende Freundlichkeit desselben bestochen, erfüllte endlich die dringende Bitte, ihn dies Studium unter seiner Leitung und in seinem Hause beginnen zu lassen. — Die Liebe zu Anna, die sich bei ihm mit jedem Tage bis zur Anbetung steigerte, würde

ihn vielleicht zum bessern Menschen erhoben und geläutert haben, hätte er Erwiederung seines heißen innigen Gefühls gefunden; doch ihr Herz war nicht mehr frei, und die bittere Erfahrung, verschmäht, gemieden von Der zu werden, die er wie eine Heilige verehrte, der er willig jedes Opfer gebracht, stieß ihn wieder zurück auf den Pfad des Lasters, auf dem er in rasender Verblendung den Schrecken des Blutgeristes zueilte.

Durch einen in Reval lebenden Freund hatte der Oberförster Holm erfahren, zu welcher Zeit man den Fürsten Narischkin dort erwarte, und am Morgen des ihm bezeichneten Tags trat er in Begleitung Anna's die Reise an. Axel, auf den Wunsch seines alten väterlichen Freundes, folgte mit einem Diener dem Wagen, den er jedoch, als es zu dunkeln begann, aus dem Gesicht verlor, da Sturm und Schnee bei eintretender Nacht es ihm fast unmöglich machten, den Kopf seines Pferdes zu unterscheiden, viel weniger ihm erlaubten, den rechten Weg wieder zu gewinnen, von dem er gänzlich abgewichen war. Nach langem Umherirren und dem vergeblichen Bemühen, sich wieder zurecht zu finden, war er, halb erstarrt in dieser schrecklichen Winternacht, sehr erfreut, endlich jene Herberge im Wald gefunden zu haben, wo es seinem Muthe und seiner Umsicht vorbehalten war, der Lebensretter der liebenswürdigen, so einflußreichen Gräfin Orloff zu werden.

Kaum hatte diese nach ihrer Ankunft in Reval die fürstliche Familie bewillkommt und ihr die gräßlichen Ereignisse während ihrer kurzen Trennung geschildert, als sie sogleich Axel zu sich rufen ließ, ihm auf das Innigste für die Rettung ihres Lebens zu danken. Auf ihre dringende Bitte mußte er ihr seine näheren Verhältnisse, wie seine Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft mittheilen, und mit einer Thräne der Rührung in dem schönen, seelenvollen Auge, bat sie ihn, von jetzt an nur mit freudiger Zuversicht den künftigen Tagen entgegen zu gehen, und zu glauben, daß sie bis zum letzten Athemzuge das Gefühl unbegränzter Dankbarkeit in ihrem Herzen ihm bewahren werde.

Noch in derselben Stunde fertigte Kathinka einen Kurier nach Petersburg ab, und das Schreiben, das sie demselben an die Kaiserin einhändigte, enthielt, nebst einer Schilderung der erlebten grauenhaften Ereignisse, zugleich die dringende Bitte, Hohenhorst's ihr geleistete Dienste durch irgend eine Gnade so huldreich belohnen zu wollen, daß die Verhältnisse des jungen Mannes ihm gestatteten, dem Mädchen seiner innigen treuen Liebe seine Hand reichen zu können. Bereitwillig erfüllte Katharina den Wunsch ihres Lieblings, dessen Lebensrettung sie wahrhaft kaiserlich vergalt. — Nicht lange, so ward Axel nach Petersburg berufen, und erhielt in seinem Fache eine so glänzende Stellung, daß sie seine kühnsten Hoffnungen bei Weitem überstieg. Anna's prachtvolle Ausstattung war ein Geschenk kaiserl. Huld, und nach einigen Monaten führte die hohe Frau eine der glücklichsten Bräute zum Altar.

Die fast zu gleicher Zeit vermählte Gräfin Zryni stattete ungefähr nach Jahresfrist der Kaiserin einen Besuch ab, und ihres Versprechens eingedenk, führte sie in ihrem Gefolge jenes Mädchen aus der Herberge im Walde als ihre Kammerfrau mit sich, die damals, von tiefem Mitleid ergriffen, ihr gleichfalls als rettender Engel gesandt ward. — Auch wurde der trefflichen Frau noch bei ihrer Anwesenheit in Petersburg die Freude zu Theil, einen bildschönen Knaben der glücklichen Anna aus der Taufe zu heben, und kehrte im Gefühl eines reinen, ungetrübten Glückes in ihre neue Heimath zurück, um an der Seite ihres Gemahls, glücklich und beglückend, von Allen geliebt und geehrt, das späteste Lebensziel zu erreichen.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Am 14. Dezbr. ist Heinrich Ludwig Tschech auf der Richtstätte zu Spandau mittelst des Beils vom Leben zum Tode gebracht worden. Er soll den Tod mit einer stoischen Ruhe erlitten haben und seine letzten Worte, ein Ruf an seine Tochter: „Lebe wohl", gewesen sein.

Waldenburg. Am 16. Dec. c. Vormittags erhing sich in seiner Wohnstube der 70jährige Inwohner Georg Friedrich Jung zu Dörnhau. — Am 14. Dec. Nachmittags hat sich unweit der Feldmühle zu Niedr.-Salzbrunn, auf der Chaussee der Inwohner und Fuhrmann Carl Benj. Klenner aus Neu-Liebichau durch seinen mit 12 Tonnen Steinkohlen beladenen Wagen überfahren, und ist derselbe in Folge dessen verstorben. Muthmaßlich ist die auf der Straße stattgefundene Glätte Ursache dieses Unglücks, resp. Todesfalles.

Zum Jahres-Schlusse 1844,

von der Redaktion.

Jahre kommen, Jahre fliehen,
Eilend ist der Zeiten Lauf.
Unser Sorgen, unser Mühen
Hält nicht eine Stunde auf.
Was wir thaten, was wir dachten,
Unsre Wonne, unser Leid,
Ob wir weinten, ob wir lachten,
Alles schwindet mit der Zeit.
Also fliehet rasch von hinnen
Wiederum ein altes Jahr
Und wir sehn ihm nach und sinnen,
Was es brachte, wie es war.
Ach, indem wir rückwärts sehen,
Zeigt sich uns manch trübes Bild.
Manches ist dies Jahr geschehen,
Was das Herz mit Wehmuth füllt. —
Christen, einer Kette Glieder,
Trennten blinder Glaubenswahn.
Brüder schmähten ihre Brüder
Weil sie — ihnen nichts gethan,
Sprachen, führend Jesu Namen,
Ihrem großen Meister Hohn,
Nannten, streuend Zwietrachtsaamen,
Dieses Thun Religion. —
Hunderte, in Elend schmachtend,
Schaarten sich zu frevler That,
Suchten, das Gesetz nicht achtend
In des Aufruhrs Gräueln Rath.
Und im Ueberfluß darneben,
Ungerührt von Bruder-Noth
Sah man Andre schwelgend leben,
Spendend nicht ein Bißchen Brot.
Doch genug mit diesen Bildern! —
Nicht nur Trübes gab dies Jahr.
Lasset dankbar uns auch schildern,
Wie der Herr uns nahe war.
Was uns Schweres traf, er reichte
Gnädig stets uns seine Hand;
Wenn uns Kummer niederbeugte
Hat er Hilfe uns gesandt.
Noch hat uns den süßen Frieden
Keine Menschenmacht zerstört,
Und dem Landmann ward beschieden,
Was uns allesammt ernährt.
Ob die Finsterniß auch kämpfte
Gegen reiner Wahrheit Licht,
Nutzlos war ihr Kampf, sie dämpfte
Diesen Himmelsfunken nicht.
Frei darf noch der Preuße sagen,
Was als Rechtes er erkannt,
Frei es schreiben, ohne Zagen;
Denn er lebt im freien Land.
Dankbar laßt uns dies bekennen
Bei des Jahres Scheidegruß
Und uns freudig Preußen nennen
In der Wahrheit Hochgenuß! —

* *
*

Auch ich, werthe Leser scheide
Dankbar von Euch für dies Jahr,
Deren Beifall mir zur Freude,
Diesem Blatte günstig war.
Wollt ihn ferner mir bewahren,
Daß mein Blättchen fortbestehn
Möge, wie schon seit zehn Jahren.
Ja, ich bitt', ich bitte schön!

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.